

Moment-Monument Grischun VI

Universum vs. Individuum / Illusion des Materials

Antoniuskirche in Basel von Karl Moser (1925–1927)

24. September 2011, 19.30 Uhr

Einführung von Dr. Tilo Richter

Konzertprogramm Ensemble ö!

Sehr geehrte Damen und Herren,

herzlich willkommen in der Antoniuskirche Basel zur Veranstaltung Moment-Monument. Diese im letzten Jahr begonnene und bis 2012 reichende Konzertreihe des Ensembles ö! möchte in besonderer Weise auf Schweizer Baudenkmale hinweisen – vom Jahrhunderte alten Patrizierhaus im Oberengadin bis zur Betonkirche der 1960er Jahre in Bern. Solche durch ihre Geschichte und Gestalt herausragenden Baudenkmale sollen durch die Aufführung zeitgenössischer wie klassischer Kompositionen zu temporären Klangräumen werden.

Architektur und Musik sind seit jeher verwandt. Die aus Harmonie hervorgehende Schönheit ist ein Anliegen abendländischer Künste und zentrales Element von Architektur und Musik. Beide Gattungen sind mehr oder minder gut lesbare Abbilder von Konzepten, die harmonischen Gesetzmässigkeiten oder disharmonischen Brüchen folgen. Zahl, Mass und Proportion bilden hier wie dort die Grundlage für eine ästhetische Vollkommenheit. Nicht zuletzt ist es das spannungsvolle Gegenüber der Raumkunst Architektur zur Zeitkunst Musik. Während ein Raum immer in seiner Gesamtheit auf den Betrachter wirkt, benötigt die Musik das Zeitquantum ihres Vortrags, um Wirkung zu erzielen. Gerade hier entwickelt Moment-Monument seine Qualität, indem nämlich beide Künste ineinander verschränkt werden. Das Raumerlebnis wird um die Komponente Zeit ergänzt, Architektur und Musik verschmelzen zu einem Gebilde in vier Dimensionen.

Heute in der Antoniuskirche zu Gast sein zu dürfen hat auch deswegen besonderen Reiz, weil die Kirchweihe fast auf den Tag genau vor 80 Jahren stattfand. Zwar war die Kirche schon von 1927 an in Gebrauch, doch erst am 13. September 1931 weihte Bischof Joseph Ambühl St. Anton.

Die Antoniuskirche ist nicht nur für die Bau- und Kirchengeschichte Basels von Bedeutung. Ihr Status als erste Sichtbetonkirche der Schweiz und ihre konsequente Formsprache heben sie auch innerhalb der nationalen und internationalen Architekturgeschichte aus zeitgleich entstandenen Bauten hervor. Errichtet wurde St. Anton in den Jahren 1925 bis 1927, die Entwürfe lieferte der Basler Architekt Karl Moser. Moser hat in Basel mehrere städtebaulich wie architektonisch hochwertige Bauwerke ausgeführt. Man denke an die Pauluskirche aus den Jahren 1897 bis 1901, den 1913 vollendeten Badischen Bahnhof oder eben die Antoniuskirche vom Ende der 1920er-Jahre. Die so verschiedenen Charaktere dieser drei Moser-Bauten verweisen auf die nachgerade revolutionären Entwicklungen in der Architekturgeschichte in den drei Jahrzehnten, in denen sie entstanden. Schwelgte das ausgehende 19. Jahrhundert noch in historisierenden, also traditionellen Formen, setzten sich vor Beginn des Ersten Weltkriegs der Jugendstil und die Reformarchitektur mehr und mehr durch. In den Zwischenkriegsjahren dominierten radikal erneuerte Formen das Baugeschehen – vor allem in Europa und Nordamerika. Das 1919 in Weimar gegründete Bauhaus blieb für Jahrzehnte stilistisch wegweisend und gerade in Mitteleuropa entwickelte sich parallel zur «weissen Moderne» des Bauhauses eine verzweigte «Vielfalt der Moderne», die in nur wenigen Jahren ganz unterschiedliche Strömungen und Tendenzen ausprägte.

Formale Reduktion und konsequenter Materialeinsatz sind die Grundthemen der Antoniuskirche. Schon ihr aus kubischen Volumen zusammengesetzter Baukörper und die nahezu schmucklosen Fassaden in schalungsrohem Sichtbeton sind radikal formuliert. Das zur Strasse gerichtete hohe Portal schliesst unmittelbar an die benachbarten Wohnhäuser der Kannenfeldstrasse an. Es folgt der Hauptbau, das langgestreckte Kirchenschiff, der auf der anderen Seite vom fast 70 Meter hohen

Glockenturm flankiert wird. Diese behutsame Einordnung des Kirchengebäudes in die vorhandene Blockrandbebauung scheint dem Bau zunächst städtebaulich weniger Wirkung zuzugestehen. Trotzdem behauptet sich die Kirche im Stadtraum, denn nicht nur der schlank aufstrebende Turm wird zur dominanten Landmarke, sondern auch die 60 Meter lange und 22 Meter hohe Fassade des Kirchenschiffs mit den gross formatierten farbigen Fenstern und das monumental angelegte Portal wirken in den Stadtraum hinein.

Die von Karl Moser gewählte Formensprache und Materialität verweist vehement auf die jüngsten Strömungen der Architektur seiner Zeit. Nicht zufällig entsteht in eben jenen Jahren auch das zweite Goetheanum in Dornach aus Sichtbeton. Dennoch ist es erstaunlich, wie Moser diese Modernität bricht durch ein deutlich traditionelles Raumprogramm. Nahezu alle Grundelemente von in frühchristlicher Zeit erbauten Kirchen sind auch bei Moser angelegt und definiert: Es gibt ein Langhaus in Form einer dreischiffigen Basilika. es gibt eine tonnengewölbte Decke, es gibt einen Chorraum und eine Kanzel. Es gibt zahlreichen Bildschmuck bis in die gläsernen Fenster hinein und einen an den Chor angesetzten Glockenturm, dem ein Kreuz aufgesetzt ist. Moser unternimmt also den Versuch, das tradierte Raumprogramm in eine neue Zeit zu heben, quasi eine zeitgemässe Übersetzung des Bekannten anzubieten. Er wirft nicht nur den Ballast der Dekoration ab, sondern lässt mit dem neuen Material vor allem die reine Konstruktion wirken. Einzige Abwandlung des bekannten Raumgefüges ist die Platzierung des Eingangs quasi über Eck. Bedingt durch die Lage an der Strasse, war es nicht möglich, den Altarraum und den Haupteingang in eine Achse zu legen.

Die farbig gefassten Kirchenfenster sind nicht wegzudenkender Bestandteil der Architektur. Die Entwürfe gehen auf Karl Mosers Anregungen und die Entwürfe von Hans Stocker und Otto Staiger zurück. Zur Gestaltung war eigens ein Wettbewerb ausgeschrieben worden, die Umsetzung der Entwürfe blieb über Jahre umstritten. Insbesondere an sonnigen Nachmittagen kann man die Intention der Künstler gut nachvollziehen. Dann projizieren die je 70 Quadratmeter grossen Glasflächen ein traumhaft schönes Lichtspiel auf den gegenüberliegenden Wandflächen. Und auch

von der Kannenfeldstrasse aus ist das – dann durch zwei Fassaden doppelt gefilterte – Lichtspiel gut zu beobachten. Hier lösen sich die Motive der Glasfenster – dargestellt sind in den unteren Feldern Lebensstationen von Antonius und Jesus – in abstrakte Farbflecken auf und die Architektur verschmilzt auf poetische Weise mit dem sie treffenden respektive durchleuchtenden Licht. 1927 erschien ein erster Bericht über den Neubau der Kirche. Damals fehlten noch die farbigen Glasfenster, die man sehnlich erwartete als «leuchtende Glasteppe». Strahlt das Licht der tiefstehenden Nachmittagssonne intensiv durch die stark farbigen Fenstergläser scheinen sich die schweren Betonwände zu immaterialisieren. Der Raum löst sich in Licht auf – ein Prinzip der atmosphärischen Überhöhung und Entweltlichung des Ortes, das schon viele Jahrhunderte vorher in gotischen Hallenkirchen wirkungsvoll Anwendung gefunden hatte.

Konservative Basler Katholiken taufte die Antoniuskirche kurz nach ihrer Fertigstellung «Seelensilo». Impuls hierfür mag zuerst die Kritik an der modernen Formgebung der neuen Kirche gewesen sein. Vielleicht war es aber auch das Unvermögen, die dieser Architektur innewohnende Strenge und Unmasstäblichkeit zu bewältigen. Das in höhengestaffelten Schildwänden weit nach oben aufsteigende Portal wirft alle Eintretenden auf ihre Kleinheit und Bedeutungslosigkeit zurück. Und auch im Kircheninneren gibt es bewusst kaum eine Orientierung für menschliches Mass. Die im Vergleich zu ihrer Höhe äusserst filigranen Stützen im Langhaus irritieren mehr, als sie Sicherheit und Stabilität ausstrahlen.

Und so ist es kein Zufall, dass das Programm des Ensemble ö! hier mit einem markanten Untertitel versehen ist: «Universum versus Individuum»

Die im Anschluss vorzutragenden Werke nehmen engen Bezug zur subtilen Architektur der Antoniuskirche und unternehmen den Versuch, in der Musik eine adäquate Antwort auf die architektonische Formensprache dieses Kirchenraumes zu finden. Und sie zeigen schon formal auf, wie eine Zwiesprache zwischen Individuum und Universum interpretiert werden kann, nämlich als musikalische Komposition, die einem Soloinstrument dialogisch ein Ensemble gegenüberstellt.